

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich;
Leiter: W. Hofrat Dr. Aldemar Schiffkorn.

29. Jahrgang (1975)

Heft 1/2

INHALT

Vinzenz Janik: Form und Entwicklung der Flußmündungen — Beispiele aus der Landschaftsentwicklung Oberösterreichs (I)	3
Herwig Krenn: Zum Artikelsystem im oberösterreichischen Dialekt — Ein strukturlinguistischer Beitrag zur Charakterisierung des Oberösterreichischen	25
Veit Wilhelm Jerger: August Göllerich (1859—1923) — Eine biographische Skizze	38
Georg Keimelmayer: Georg Wieninger — zum 50. Todestag	47
Hans Rödhhammer: Die Reise des Propstes Wilhelm III. von Suben nach St. Margarethen am Hengist	52
Ernst Fietz: Auf dem Weg zum römischen Ziegelofen bei Wilhering	58
Hans Krawarik: St. Leopold im Stoder	63
Hertha Schober: Gipfelkreuze in Oberösterreich	71
Johann Franz Mayer: Pferde-Schlitten-Rennen in Oberösterreich	78
Harry Slapnicka: 1945 — Oberösterreich eine Woche Kriegsschauplatz	83
1975 — Das europäische Jahr des Denkmalschutzes (Dietmar Assmann)	90
Versuche zur Verlebendigung des Innviertler Volkskundehauses (Josef Mader)	92
Eisfischen am Irrsee (Walter Kunze)	95
Die Rastelbinder (Fritz Thoma)	97
Das „Hohenzeller Muster“ in der Bauernmöbelmalerei (Cölestin Hehenwarter)	98
Zum Alter der „tausendjährigen“ Eiche von Klam (Alois Topitz)	99
Der Erdstall „Ratgöbluckn“ in Perg — ein Kulturdenkmal (Rudolf Zach)	101
Max Kislinger zum 80. Geburtstag (Fritz Merwald)	103
Gedanken zur Landschaftsmalerei — Ernst Pader zum 60. Geburtstag (Herbert Dimmel)	105
Schrifttum	107

Zum Artikelsystem im oberösterreichischen Dialekt

Ein strukturlinguistischer Beitrag zur Charakterisierung des Oberösterreichischen

Von Herwig K r e n n

Die nachfolgende sprachwissenschaftliche Erörterung mag aus mehreren Gründen außergewöhnlich erscheinen. Deshalb möchte ich mich zunächst mit einigen Aspekten, die meinen Beitrag außergewöhnlich machen dürften, kurz auseinandersetzen.

Über die Sprache des Bundeslandes Oberösterreich oder genauer über den Dialekt, der in Oberösterreich gesprochen wird, ist sicherlich schon vieles gesagt und geschrieben worden. Zweifelsohne auch über die Dichter und Schriftsteller, die sich dieser heimatverbundenen Sprachform bedient haben oder heute noch bedienen. Für diesen geographischen Raum wurden auch zahlreiche sogenannte Dialektuntersuchungen durchgeführt und viele werden zur Zeit sicherlich gerade unternommen¹. Wenn man aber unter Linguistik die moderne beziehungsweise modernste Sprachwissenschaft versteht, ist der von mir hier unternommene Versuch, den oberösterreichischen Dialekt linguistisch zu analysieren, meines Wissens die erste Applikation von Einsichten, Erkenntnissen und Methoden der Linguistik auf das Idiom Oberösterreichs. Die in Oberösterreich bei der alltäglichen Kommunikation gewöhnlich verwendete Sprachform ist noch nie einer modern linguistisch orientierten Strukturanalyse unterworfen worden. Wenn es auch im Rahmen dieses Beitrages nur möglich sein wird, diese Analyse auf ein ganz spezifisches grammatisches Phänomen anzusetzen — die gesamte Dialektgrammatik müßte natürlich auf ähnliche Weise beschrieben werden —, so stellt doch die hier vollzogene erste Kontaktnahme zwischen moderner Linguistik und oberösterreichischem Dialekt zweifelsohne ein Novum dar. Übrigens befinden sich die meisten der auf dieser Welt gesprochenen Dialekte in einer ähnlichen Situation, was ihr jeweiliges Verhältnis zur modernen Linguistik betrifft. Einer der Gründe für diese Vernachlässigung der Dialekte von seiten der Linguistik liegt sicherlich in der Tatsache, daß die moderne Linguistik eine noch sehr junge wissenschaftliche Disziplin ist. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß die Ablehnung der Dialekte beziehungsweise die Bevorzugung verschrifteter Nationalsprachen durch die Linguistik auch mit inneren Wesenseigenschaften von Dia-

lekten zusammenhängt. Auf diese Frage soll aber hier nicht weiter eingegangen werden.

Erst in den letzten Jahren, während sich an den Universitäten eine linguistische Hochblüte beobachten ließ, hat sich das Interesse der Linguistik über den Umweg soziolinguistischer Fragestellungen den Dialekten bzw. dem Dialekt zugewandt².

Die Erforschung eines Dialektes mit Methoden und Mitteln der modernen Linguistik ist eine heute noch nicht allzu häufig vorfindbare wissenschaftliche Aktivität, die aus dem üblichen Rahmen sprachwissenschaftlicher Arbeiten zum Dialekt herausfällt. Der Einsatz moderner Linguistik in der Dialektforschung bedingt verständlicherweise eine Umorientierung in der wissenschaftlichen Fragestellung, eine Tatsache, die bereits in der Betitelung meines Beitrages zum Ausdruck kommt. Das bedeutet aber wiederum nicht — und es ist mir wichtig, diese Aussage zu unterstreichen —, daß damit in Fragestellung und Durchführung herkömmliche Dialektarbeiten ab jetzt überflüssig wären. Im Gegenteil, die modern linguistisch orientierte Dialektforschung ist in besonderem Maße auf diese Arbeiten und ihre Ergebnisse angewiesen.

Auf die neuartigen Fragestellungen, die die Anwendung moderner Linguistik auf Dialekte mit sich bringt, werde ich gleich zurückkommen. Zunächst sei darauf hingewiesen, daß mein Beitrag

¹ Man denke nur an die vielen wissenschaftlichen Arbeiten der Wiener Schule, die meist unter der Leitung von E. Kranzmayer (Universität Wien) auch über den Dialektraum Oberösterreich verfaßt wurden.

² Vergleiche hierzu auch Heinrich Löffler (1974), Probleme der Dialektologie. Eine Einführung. Darmstadt, p. XI: „In jüngster Zeit kommt innerhalb der Soziolinguistik die Mundartforschung immer häufiger ins Gespräch. Im Zusammenhang mit der Diskussion über die Sprachbarrieren, d. h. den sprachlich bedingten und daher mit Mitteln der Linguistik beschreibbaren Hinder- und Hemmnissen innerhalb des Schul- und Bildungsbetriebes, wird Mundart als eine Sonderform von regionaler und sozialer Sprachbarriere genannt. Damit ist auch eine Wissenschaft aufgerufen, die bislang eher im Schatten der großen Disziplinen stand und beinahe als etwas für Kenner und Liebhaber oder heimatförmelnde Brauchtumpfleger verstanden wurde. In Deutschland ist die Mundartforschung, die neuerdings auch wieder Dialektologie genannt wird, so alt wie die Erforschung der deutschen Sprache überhaupt.“

eine syntaktische oder genauer morphosyntaktische Thematik des oberösterreichischen Dialektes aufgreift. Syntax bzw. Syntaktik war aber immer und ist heute noch ein Stiefkind der Dialektologie³. Also ist auch die engere Thematik meiner linguistischen Erörterung etwas außergewöhnlich.

Die wissenschaftlichen Fragestellungen der herkömmlichen Dialektologie lassen sich als durchwegs „kontrastiv“ charakterisieren, das heißt, man war immer bemüht, die im Dialekt vorfindbaren Abweichungen, sei es gegenüber der Hochsprache, sei es gegenüber anderen Dialekten oder Sprachformen, zu erarbeiten. Ganz deutlich kommt dieses Bemühen in der sogenannten „kontrastiven Mundartgrammatik“ zum Ausdruck⁴. Es verwundert nicht, daß in diesen ständig kontrastierend vorgehenden Arbeiten Abgrenzungsfragen der Dialekte — wenngleich meistens nur lautlich oder lexikologisch angegangen (vgl. Anm. 3) — eine wichtige Rolle spielten und spielen⁵. Dasselbe gilt für die Definitionsfrage von Mundart und Dialekt, die für viele Wissenschaftler das Hauptproblem der Dialektologie bildet, ist sie doch auch letztlich eine Abgrenzungsfrage⁶. Es sei noch einmal betont, daß die Beantwortung aller dieser kontrastiv gestellten Fragen eine wichtige Aufgabe der Linguistik bleibt, wenngleich ihre Hereinnahme in die Dialektologie, wie schon gesagt, eine Umorientierung impliziert.

Worin besteht nun die von der modernen Linguistik mitgebrachte Umorientierung in der sozusagen linguistischen Dialektologie? Die größte Modifizierung bildet wohl das Abrücken vom nur-kontrastiven-Betrachten-und-Beschreiben des Dialektes. Es liegt natürlich auch weiterhin die Annahme zugrunde, daß erst eine gewisse Zahl von Abweichungen einen Dialekt als Sonder-sprachform konstituieren kann, aber der wichtigere Gesichtspunkt ist der, daß ein Dialekt — jedenfalls für den in Oberösterreich gesprochenen Dialekt gilt dies vollauf — *ein voll funktionierendes sprachliches Kommunikationssystem abgibt*. Gerade in bezug auf den oberösterreichischen Dialekt darf nicht übersehen werden, daß sehr viele Bewohner dieses Bundeslandes, wenn nicht gar die große Mehrheit, den Dialekt als die eigentliche Muttersprache erlernen und erst

später, besonders in der Schule, die in offiziellen Erklärungen immer als Muttersprache ausgegebene, hochdeutsche Sprache. Je nachdem, ob der Dialekt in sehr stark vom Hochdeutschen

³ Vergleiche hierzu H. Löffler, op. cit., p. 124: „Die Mundartforschung hat sich in der Vergangenheit nur am Rande um den syntaktischen Bereich gekümmert.“ Und ders., p. 132: „Die... Syntax ist die am wenigsten bearbeitete Seite der Dialektgrammatik.“ Ähnlich auch Jan Goossens (1969) Strukturelle Sprachgeographie. Eine Einführung in Methodik und Ergebnisse, Heidelberg, p. 24: „Die Formenlehre und der Satzbau sind ja immer die Stiefkinder der Dialektgeographie gewesen.“ Ich möchte hier allerdings anmerken, daß mir die Gründe, die z. B. H. Löffler für die Vernachlässigung der Syntax innerhalb der Dialektologie angibt, nicht zuzutreffen scheinen. Beispielsweise liegt „der Hauptgrund, weshalb mundartliche Syntax wenig bearbeitet ist“ nicht „in der unbegründeten Annahme, daß dialektische Syntax sich von hochsprachlicher Syntax kaum unterscheidet“ — diese Annahme wird durch viele Argumente aus diesem Beitrag selbst widerlegt —, sondern im unausgereiften und äußerst simplen Syntaxbegriff der herkömmlichen Dialektologie und Sprachwissenschaft überhaupt.

⁴ Vergleiche zum Beispiel Walter Schenker (1973) Ansätze zu einer kontrastiven Mundartgrammatik. In: Deutsche Sprache, Heft 2, pp. 58—80, wo diese Zielsetzung deutlich angesprochen wird: (p. 59) „Eine kontrastive Mundartgrammatik... beschränkt sich auf die grammatischen Züge, in denen die Mundart abweicht von der Schriftsprache, und sie verzichtet auf die Beschreibung derjenigen grammatischen Züge, die Mundart und Schriftsprache gemeinsam sind.“ Ich teile allerdings nicht die Auffassung von W. Schenker, daß mit seinen „14 Kategorien“ die Abweichungen der beiden Fassungen (= sein Korpus) voneinander in Lexikon und Syntax vollständig erfaßt sind.

⁵ Natürlich müßte auch das im vorliegenden Beitrag untersuchte Phänomen des Artikelsystems abgegrenzt werden, das heißt, es müßte eruiert werden, wie weit das beschriebene Artikelsystem über den oberösterreichischen Dialektraum hinausgeht bzw. ob es nicht dem Mittelbairischen (vgl. weiter unten) überhaupt eigen ist. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Grenzen solcher Sprachphänomene nicht mit den politischen Grenzen des Landes Oberösterreich zusammenfallen. Die geographische Absteckung des Dialektraumes, wo unser Artikelsystem funktioniert, muß aber einer anderen Arbeit vorbehalten bleiben. Ich habe für die strukturlinguistische Untersuchung des Artikelsystems einen politisch definierten Raum genommen, in dem es dieses bestimmte Artikelsystem gibt. Damit ist aber noch keinerlei Aussage über die geographische Ausdehnung des genannten Phänomens gemacht.

⁶ Vgl. hierzu H. Löffler, op. cit., p. 1.

abweichender Form als eigentliche Muttersprache erlernt wird, könnte man sogar so weit gehen zu behaupten, die spätere Erlernung des Hochdeutschen sei nichts anderes als die Erlernung der ersten Fremdsprache. Die Entscheidung darüber, ob die hochdeutsche Sprache gegenüber sehr dialektalen Sprachformen als Fremdsprache beziehungsweise Quasi-Fremdsprache zu bewerten ist, kann nur von einer wissenschaftlich-vergleichenden Sprachtypologie getroffen werden. Es handelt sich hier um das alte, aber immer noch ungelöste Problem, ab welcher Stufe man eine bestimmte „eigenwillige“ Sprachform als eigene Sprache betrachten kann. (Vergleiche hierzu beispielsweise die Bewertung des Rätoromanischen [oder Ladinischen] in der Geschichte der Sprachwissenschaft selbst!) Letztlich ist das Problem eine Definitionsfrage, deren exakte Kriterien allerdings noch nicht erstellt sind. Niemand wird natürlich die Zugehörigkeit des oberösterreichischen Dialektes zur deutschen Sprachfamilie in Abrede stellen wollen. Die Linguistik wird wahrscheinlich auch nie zu einem anderen Ergebnis kommen. Trotzdem soll hier nicht verschwiegen werden, daß sich eine nicht unbeträchtliche Zahl von Phänomenen im oberösterreichischen Dialekt benennen läßt, die *zugunsten* einer Ausklammerung des oberösterreichischen Dialektes jedenfalls aus dem deutschen Sprachverband sprechen. Im folgenden will ich nur stichwortartig einige dieser Phänomene aufzählen. Ihre genaue Beschreibung beziehungsweise ihre Erweiterung muß einer anderen Arbeit vorbehalten bleiben.

Der oberösterreichische Dialekt hat in seinem phonologischen System beispielsweise eine Vielzahl von *Nasallauten*, die die hochdeutsche Sprache nicht kennt. Das phonologische System des Oberösterreichischen hat damit nicht nur ein ganz anderes „Gesicht“, sondern ist auch „innerlich“ ganz anders strukturiert. Der oberösterreichische Dialekt weicht auch in sehr wichtigen grammatischen Phänomenen, wie zum Beispiel der *Reflexivierung*, der *Syntax der Personalpronomina* und der *Grammatik des Infinitivs*, stark vom Hochdeutschen ab. Damit sind aber nur einige wenige Erscheinungen benannt. In der Frage der Reflexivierung nach Präpositionen geht der oberösterreichische Dialekt gemein-

sam mit dem Englischen⁷. Vergleiche hierzu folgende Gegenüberstellung:

oö. Dialekt: Er_i redt nettá va eahm_i selm⁸
 Englisch: He_i talks only about himself;
 Hochdeutsch: Er_i spricht nur von sich (selbst)

Wenn ein reflexiver Sachverhalt (vgl. Anm. 8) bezeichnet werden soll, muß im oö. Dialekt und im Englischen *selm* bzw. *-self* zum Personalpronomen *eahm* bzw. *him* hinzugefügt werden⁹. Im Hochdeutschen ist in diesem Fall der Gebrauch des Personalpronomens *ihm* untersagt. Wenn man den obigen Beispielsatz auch in andere Personen transponiert, wird deutlich, daß es im oö. Dialekt genau wie im Englischen ein Reflexivpronomen für jede Person des Singulars und Plurals gibt: *mi selm* etc.: *myself* etc. Daß diese Reflexivpronomina im oö. Dialekt und im Englischen nach Präpositionen unter den gleichen Bedingungen verwendet werden, könnte anhand einer eingehenden Beschreibung der Reflexivierung gezeigt werden¹⁰. Vergleiche in diesem Zusammenhang noch folgende Beispiele für Nicht-Reflexivierung im oö. Dialekt und Englischen, und für Reflexivierung im Hochdeutschen:

oö. Dialekt: Er_i legt s'Buach neben eahm_i hin.
 Englisch: He_i kept it near him_i.
 Hochdeutsch: Er_i legt das Buch neben sich_i.

Die Tatsache, daß sich der oö. Dialekt und Englisch hinsichtlich des Gebrauchs der Reflexivpronomina gleich verhalten, könnte übrigens didaktisch ausgenützt werden. Man schlage nur eine englische Grammatik oder ein Englisch-

⁷ Gemeinsamkeiten mit der englischen Sprache lassen sich auch häufig im Bereich des Lexikons feststellen: z. B. *oiwei* : *always* : *immer* (veraltet : *alleweile*), *aft* : *after* : *dann*.

⁸ Durch die Indizierung mit *i* wird angedeutet, daß ein reflexiver Sachverhalt vorliegt, das heißt, daß sich die indizierten Wörter auf ein und dieselbe Person beziehen.

⁹ Meines Erachtens ist die Schreibung *eahmselm* vorzuziehen. In Dialekttexten werden das Personalpronomen und *selm* allerdings gewöhnlich getrennt geschrieben.

¹⁰ Vergleiche hierzu H. Krenn (1975) Zur Reflexivierung im Neuhochdeutschen und in einem mittelbairischen Dialekt. „Somatische“ und „asomatische“ Präpositionalphrasen. Erscheint in: *Orbis*.

Lehrbuch, das in unserer Gegend verwendet wird, nach und beachte den Regelaufwand, der zur Erklärung der englischen Reflexivpronomina eingesetzt wird¹¹. Ein kleiner Hinweis auf die Parallellität in unserem Dialekt würde hierzu-lande genügen.

Was die Syntax der Personalpronomina betrifft, ist zunächst festzuhalten, daß es im öö. Dialekt, ähnlich wie im Französischen, Italienischen und anderen romanischen Sprachen, zwei Typen von Personalpronomina gibt. In den Grammatiken der genannten Sprachen spricht man meist von einem betonten und einem unbetonten Personalpronomen. Vergleiche zum Beispiel die Pronomina *me* (unbetont) und *moi* (betont) im Französischen, beziehungsweise *mi* (unbetont) und *me* (betont) im Italienischen. Dem hochdeutschen Pronomen *mir* und *mich* entsprechen im Dialekt von Oberösterreich jeweils zwei Formen; wir können sie ebenfalls als betonte und unbetonte Form bezeichnen¹²:

Deutsch: öö. Dialekt
mir *ma*: Da denk' ih *ma*.
 mir: Sie gibt's *mir* und net dir.
 mi oder *mä*¹³: Sie schaut
 mä (*mi*) net an.
mich *mi*: Mi fragt's und net
 di.

Der oberösterreichische Dialekt besitzt für jede Form des Personalpronomen-Paradigmas zwei Entsprechungen, eine betonte und unbetonte. Ich will hier nicht alle aufzählen. Ich möchte nur einen kurzen Hinweis auf die 3. Person des Personalpronomens geben, wo der Unterschied zwischen der betonten und der unbetonten Form morphologisch ganz beträchtlich sein kann. Vergleiche in diesem Zusammenhang folgende Gegenüberstellung:

Deutsch: Ich sehe *ihn*. öö. Dialekt: Ih *siagn*¹⁴
 Deutsch: Ich sehe *ihn* und nicht sie.
 öö. Dialekt: Ih *siag eahm* und net sie.
 Deutsch: Ich haue *ihn*. öö. Dialekt: Ih *hauna*¹⁴
 Du haust *ihn*. Du haust_o*n*.
 Deutsch: Ich haue *ihn* und nicht sie.
 öö. Dialekt: Ih *hau eahm* und net sie.

Während im Deutschen das Personalpronomen *ihn* je nachdem, ob es eine Hervorhebung erfährt oder nicht, mit einem deutlichen Stimmakzent versehen werden kann, verhält sich der oberösterreichische Dialekt wie die romanischen Sprachen, das heißt, er läßt nur *eine* der beiden zur Verfügung stehenden Formen des Personalpronomens zu.

Die Gemeinsamkeiten zwischen dem oberösterreichischen Dialekt und den genannten Sprachen gehen aber noch weiter, auch auf der syntakti-

¹¹ Vgl. z. B. H. Kozio! u. F. Hüttenbrenner (1956) Grammatik der englischen Sprache, Heidelberg, pp. 70—73.

¹² Im folgenden stellt sich sehr oft das Problem der Graphie und der phonetischen Transkription dialektaler Wörter. Die Schreibung dialektaler Wörter sollte möglichst getreu ihre Aussprache widerspiegeln. Idealziel wäre natürlich eine Schreibung, die die Aussprache genau wiedergibt. Aber auch die Beschreibung der Aussprache bereitet oft große Schwierigkeiten, da der öö. Dialekt einige Laute enthält, die das Hochdeutsche oder andere bekanntere Sprachen nicht kennen. Vgl. beispielsweise Anm. 13 und Anm. 38.

Im Laufe der Zeit hat sich für die Schreibung des öö. Dialektes besonders bei Mundartdichtern eine bestimmte, relativ verbindliche Schreibweise eingebürgert. Diese Schreibweise ist aber immer noch uneinheitlich und außerdem kann sie unter einem linguistisch-phonetischen Standpunkt oftmals nicht akzeptiert werden. Josef Viktor Stummer (1971) Da Grundbesitzer und andere neue heitere Mundart-Vortragsstücke sowie Kurze Abhandlungen für Mundartdichter, Artina Verlag Linz, hat versucht, eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen zur Schreibung des Dialektes zu machen, aber seine Argumentation ist teils unlogisch und unlinguistisch und teils widerspricht sie sich selbst. Es wäre die Aufgabe geschulter Phonetiker, für unseren Dialekt eine einheitliche und vor allem konsequent durchdachte Mundartorthographie zu erstellen. Zuvor müßte aber noch die exakte Beschreibung bestimmter Laute unseres Dialektes und ihre phonetische Transkription „geregelt“ werden.

Für meinen Beitrag habe ich mich entschieden, eine Art Mittelweg einzuschlagen, d. h., ich halte mich soweit als möglich an die herkömmliche(n) Schreibweise(n) der Mundart und weiche nur dort ab, wo ich es für unbedingt nötig erachte.

¹³ Durch *ë* soll angedeutet werden, daß es sich um ein sehr geschlossenes [e] handelt.

¹⁴ Eigentlich liegt ein [ng] vor, das mit einem speziellen Tonansatz versehen wird. Bei *haustn* wird dasselbe mit [n] gemacht.

Solange keine wissenschaftliche Beschreibung dieser eigenartigen Lautung unseres Dialektes zur Verfügung steht, soll sich der Dialekt Sprecher den Satz am besten vorsagen.

schen Ebene. Beispielsweise ordnet das Hochdeutsche in einer Pronominalsequenz den Akkusativ des Personalpronomens vor dem Dativ an:

Er gibt *es ihm*.

Er gibt *sie ihm*.

Der öö. Dialekt aber und die romanischen Sprachen zeigen genau die umgekehrte Reihenfolge:

öö. Dialekt: Sie gibt *eahm's* (= ihm es)

Gib *ma's* (= mir es)

Französisch: *Il me le donne.* (= mir es, mir ihn)

Il me les donne. (= mir sie)

Italienisch: *Glielo dice.* (= ihm es)

Gliela spedisce. (= ihm sie)

Schließlich noch kurz zu einem weiteren Phänomen der Grammatik, wo hochdeutsche Sprache und oberösterreichischer Dialekt stark divergieren. Im Dialekt sind den Infinitiven beziehungsweise Infinitivkonstruktionen große Beschränkungen auferlegt, eine Tatsache, die man sich meines Wissens noch nirgendwo bewußt gemacht hat. Solche Beschränkungen gelten zum Beispiel für Infinitive der nachfolgenden deutschen Sätze, wenn man sie in den Dialekt transponieren wollte:

Ich bitte ihn zu gehen.

Es ist besser wegzugehen.

Ich habe mich entschlossen zu gehen.

Im ersten Satz wird statt des Infinitivs eine daß-Konstruktion verwendet. Im zweiten Satz behilft man sich im Dialekt durch Rückgriff auf einen Nebensatz, der mit *woan* eingeleitet wird. Im dritten Satz schließlich verwendet man im Dialekt wiederum eine daß-Konstruktion.

Das Verhalten unseres Dialektes zum Infinitiv müßte noch generell und ausführlich untersucht werden. Aber schon jetzt kann gesagt werden, daß der öö. Dialekt hier viele Ähnlichkeiten mit Balkansprachen wie Albanisch, Neugriechisch, Serbokroatisch, Bulgarisch und Rumänisch hat, in denen die Infinitive als solche praktisch nicht mehr existieren bzw. stärksten Einschränkungen unterworfen sind¹⁵.

Nach dieser Betrachtung einiger dialektal-schriftsprachlicher Divergenzen kann die Autonomie des oberösterreichischen Dialektes als voll funktionierendes Sprach- und Kommunikationssystem nur noch unterstrichen werden. Unser

Dialekt ist ebenso autonom wie jede andere uns bekannte Nationalsprache!

Es erscheint mir sehr wichtig, auf diese Tatsache hinzuweisen, weil gerade bezüglich der Dialektkonzeption die Meinung sehr weit verbreitet ist, Dialekte seien nur *defekte* Sprachformen, die ohne eine „mithelfende“ andere Sprachform unter kommunikativen Gesichtspunkten relativ wenig taugen¹⁶. Der Gerechtigkeit halber muß

¹⁵ Meines Erachtens müßten unsere Deutschlehrer die dialektale „Infinitivgrammatik“ genauestens kennen, da der Infinitiv und sein Verhalten im Dialekt eine große Fehlerquelle für unsere Schüler beim Erlernen und Gebrauchen des Hochdeutschen — jedenfalls der geschriebenen Sprache — bildet. Erst wenn diese dialektale Strukturkenntnis beim Lehrer gegeben ist, wird er eine wirksame sprachliche „Therapie“ entwickeln können.

Für eine ziemliche Entfernung unseres Dialektes von der hochdeutschen Sprache sprechen nicht zuletzt die Aussagen vieler Volksschullehrer aus gar mancher Gegend Oberösterreichs, die da meinen, daß Schulanfänger ihre Lehrer häufig nicht verstehen würden, wenn diese nur Hochdeutsch mit ihnen sprächen. Und das nach fast 20 Jahren Television in Österreich! (Anm. d. Verf.)

F. B. Agard (1971) *Language and Dialect: Some tentative postulates*. In: *Linguistics* 65, pp. 5—24, versuchte, Dialekt und Schriftsprache streng linguistisch abzugrenzen. Nach Agard kann eine bestimmte in Frage stehende Sprachform nur dann als Dialekt gegenüber einer übergeordneten Sprache eingestuft werden, wenn gegenseitige Verstehbarkeit gewährleistet ist. Nach Agardschen Kriterien käme als dem öö. Dialekt eher der Status einer eigenen Sprache zu.

¹⁶ Vergleiche hierzu bes. H. Löffler (1974) p. 5: „Zur linguistischen Ausgrenzung von Dialekt aus der Hochsprache gehört auch die sogenannte *Defekt-Hypothese*, die besagt, daß die Dialekte auf fast allen grammatischen Ebenen eine mangelhafte Ausstattung gegenüber der übergeordneten Kultursprache hätten. Vor allem in der Zeit der Suche nach der hochsprachlichen Norm war diese Auffassung weit verbreitet. Die Unterschiede Dialekt—Hochsprache ließen sich danach ungefähr so skizzieren:

Dialekt:	Hochsprache:
Dürftige Besetzung aller grammatischen Ebenen: es fehlen ganze Kategorien wie z. B. das Präteritum der Verben. Reduzierter Wortschatz, wenige syntaktische Pläne, wenig Möglichkeiten der logischen Strukturierung, z. B. keine hypotaktischen Konjunktionen.	Optimale Besetzung aller grammatischen Ebenen. Maximales Inventar aller gramm. Kategorien, z. B. Plusquamperfekt, Futur II, maximaler Wortschatz. Syntaktische Vielfalt. Alle Möglichkeiten der logischen Verknüpfung.“

natürlich auch gesagt werden, daß die gegenteilige Auffassung von Dialekt — jedenfalls in bestimmten Kreisen — auch nicht wenig verbreitet ist. Nämlich die Auffassung, daß Dialekte an Ausdrucksmitteln reicher sind als die Hochsprache. Ich möchte diese ebenfalls unrichtige Auffassung als *Abundanz-Hypothese* bezeichnen. Urteile und Konzeptionen dieser Art sind wissenschaftlich genauso wenig haltbar bzw. beweisbar wie die häufig vorgetragene Meinung, eine bestimmte Sprache sei „schöner“ oder „schwerer“ als eine andere. Es wäre ein leichtes, alle diese Fehlbewertungen ad absurdum zu führen. Ich will es hier nicht tun. Jedenfalls öffnet derjenige, der solche Auffassungen ernsthaft vertritt, einem subjektiven Realismus schlimmster Sorte Tür und Tor.

Bei meinem Versuch, den Dialekt aufzuwerten gegenüber einer verfehlten Defekthypothese möchte ich nur soweit gehen zu behaupten, daß der öö. Dialekt eine autonome und in sich (das heißt: ohne fremde Hilfe) voll funktionierende Sprach- und Kommunikationsform darstellt. Vielleicht wird auch diese wissenschaftlich leicht zu rechtfertigende Aussage als außergewöhnlich empfunden.

Die Annahme, daß der oberösterreichische Dialekt als ein autonomes Sprach- und Kommunikationssystem betrachtet werden kann, das heißt, daß es durchaus jemanden gibt, der ihn als einzige Sprachform beherrscht, impliziert die Übertragung grammatisch-theoretischer Aussagen auf den öö. Dialekt. Ich möchte hier nur einige nennen:

Im oberösterreichischen Dialekt können — wie in jeder anderen natürlichen Sprache — theoretisch unendlich viele Sätze gebildet werden. Jemand, der für den öö. Dialekt kompetent¹⁷ ist — und wir Oberöreicher sind fast alle nur bezüglich unseres Dialektes kompetent —, kann auf oberösterreichisch unendlich viele Sätze bilden und verstehen. Ein kompetenter Sprecher des Oberösterreichischen macht in seinem Dialekt keine Fehler, solange er sich im Idealzustand des kompetenten Sprecher-Hörers befindet. Was auf oberösterreichisch grammatisch ist, kann jeder kompetente Sprecher dieses Dialektes bzw. dieser Sprachform bestimmen und angeben.

Das Oberösterreichische hat eine spezielle und oftmals vom Deutschen stark abweichende Grammatik¹⁸.

Meine nachfolgende Beschreibung des öö. Artikelsystems versteht sich als ein Baustein zur Erstellung einer öö. Grammatik.

Um etwaige Mißverständnisse auszuräumen, möchte ich noch darauf hinweisen, daß die meisten Einwohner von Oberösterreich zwar nur für ein Sprachsystem kompetent sind, das heißt, für den öö. Dialekt, daß sie aber fast alle gleichzeitig für ein zweites Sprachsystem, nämlich das gesprochene Hochdeutsche, quasi-kompetent sind. Die Einwohner Oberösterreichs, die in diesem Bundesland sprachlich „aufgewachsen“ sind, beherrschen das dialektale Sprachsystem perfekt, das hochdeutsche oder kurz deutsche relativ gut, aber nicht perfekt. Ein normaler Oberöreicher kann natürlich wie jeder andere ganz kompetente Sprecher des Deutschen theoretisch unendlich viele Sätze auf deutsch bilden und verstehen und vieles andere mehr, aber er verfügt nicht — das folgende ist eine generell gehaltene Behauptung — über alle Eigenschaften des deutschen „native speakers“. Beispielsweise könnte der öö. Sprecher des Deutschen manchmal bei der Grammatikalitätsfeststellung zu bestimmten deutschen Äußerungen Schwierigkeiten bekommen und Fehlentscheidungen treffen gegenüber seinem deutschen Partner. Der Oberöreicher wird vielleicht den nachfolgenden Satz akzeptieren, der deutsche kompetente Sprecher würde es nicht tun:

Daß die von Löffler hier referierte Defekt-Hypothese verfehlt ist, scheint außer Zweifel zu stehen, wenn man die Ergebnisse der neueren Grammatiktheorie beherzigt. So zum Beispiel besagt die Feststellung einer mangelhaften Ausstattung an irgendeiner Stelle der Grammatik noch lange nicht, daß ein Defekt vorliegt. Es könnte ja an einer anderen (vielleicht noch unbekannt) Stelle der Grammatik eine überreiche Ausstattung vorliegen. Außerdem ist von einem Ausstattungsdefekt durchaus noch keine mindere Bewertung zurecht ableitbar.

¹⁷ Kompetent im Sinne der generativ-transformationellen Grammatiktheorie.

¹⁸ Vgl. weiter oben. Wie die Grammatik des ÖÖ. im einzelnen aussieht, ist noch lange nicht erforscht. Ich wollte hier nur auf einige eigenständige grammatische Phänomene hinweisen.

Peter; grüßte die Dame neben ihm;¹⁹

Die Kompetenz des Oberösterreichers für das Deutsche wird wahrscheinlich immer vollkommener, da die überwiegende Zahl unserer Kommunikationsmittel mit der hochdeutschen Sprachform operiert. Andererseits wird die Zahl der nur für den Dialekt Kompetenten, wenn es solche überhaupt noch geben sollte, immer geringer. Der Oberösterreicher ist in der glücklichen oder vielleicht auch unglücklichen — je nach Standpunkt — Lage, über zwei Sprachformen zu verfügen, über die eine perfekt, über die andere fast-perfekt. Manche Einwohner dieses Bundeslandes beherrschen auch noch ziemlich gut eine Stadtmundart, wie zum Beispiel das Wienerische. Dieser Mehrbesitz an sprachlicher Kompetenz bringt es natürlich mit sich, daß es zu einer Art sprachlichem Ausgleich kommt. Alle betroffenen Sprachsysteme haben unter diesem Ausgleich in irgendeiner Form zu leiden. Welches Sprachsystem sozusagen hierbei am meisten „draufzählt“, wird von einer Vielzahl von Faktoren politischer, wirtschaftlicher, sozialer, psychischer Art, um nur einige zu nennen, geregelt. Das hochdeutsche Sprachsystem wird zu einer Art „österreichische Hochsprache“ mit eigenständiger und vom Deutschen stark abweichender Intonation und Aussprache, aber auch mit speziellen lexikalischen und grammatischen Eigenheiten, umfunktioniert²⁰. Der ehemals reine Dialekt verliert vor allem sein „phonetisches Gesicht“, das heißt, gewisse Lautungen geraten in Vergessenheit oder werden dem deutschen Lautbild etwas angeglichen, bestimmte Wörter werden ganz aufgegeben²¹. Relativ wenig ereignet sich bei der Umgestaltung dialektaler syntaktischer Strukturen²². Dasselbe gilt übrigens auch für die hochdeutsche Sprache. Das ziemlich unterschiedliche Gegenüber dialektaler und hochsprachlicher Syntax wird also auch weiterhin die crux für den Deutschunterricht an unseren Schulen bleiben. Meine Beschreibung des öö. Artikelsystems berücksichtigt nur die dialektalen Verhältnisse. Daß Sprecher, die über zwei Sprachsysteme verfügen, sich nicht nur an das von mir weiter unten genau beschriebene Artikelsystem halten, versteht sich von selbst. Ich habe dem dialektalen Artikelsystem deshalb meine Aufmerksamkeit gewidmet, weil bisher überhaupt nicht bekannt war,

wie dieses Artikelsystem aufgebaut ist und funktioniert. Wir, die wir uns tagtäglich dieses hochkomplizierten Systems bedienen, wußten nichts von seiner Beschaffenheit, weil wir es immer als eine defekte und unvollkommene Form des deutschen Artikelsystems ansahen. Man ist noch nie auf den Gedanken gekommen, dieses dialektale Artikelsystem für sich allein zu betrachten und zu bewerten. Mit meinem Beitrag möchte ich dies tun.

*

Im folgenden Hauptteil meines Beitrages analysiere ich das Artikelsystem des oberösterreichischen Dialektes unter modern-linguistischen Gesichtspunkten²³. Der in Oberösterreich gesprochene Dialekt besitzt ebenso wie das Hochdeutsche die grammatische Kategorie des *bestimmten* und *unbestimmten Artikels*, eine Kategorie, die beispielsweise das klassische Latein nicht kannte. In meiner strukturlinguistischen Analyse werde ich nur das System des bestimmten Artikels behandeln. Trotzdem ist es interessant, in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß der öö. Dialekt im Gegensatz zum Deutschen weniger Formen des unbestimmten Artikels besitzt. Wenn man von den Kasusformen des unbestimmten Artikels absieht, zeigt sich, daß das ÖÖ. mit einer einzigen Form

¹⁹ Die Indizierung mit *i* bedeutet, daß *ihm* sich auf *Peter* beziehen soll.

²⁰ Vgl. hierzu die „Österreichischen Wörterbücher“ und die Hinweise in Schulgrammatiken auf österr. Abweichungen von der deutschen Grammatik.

²¹ Bestimmte Nasalierungen fallen beispielsweise weg; manche Laute verlieren ihre mundartliche Färbung etc. Vgl. die großteils bereits aufgegebenen Wörter *beijn* (= *warten*), *nacht* (= *gestern*) usw.

²² Es wäre zum Beispiel geradezu undenkbar, daß wir im Dialekt den bestimmten Artikel vor Vornamen oder Eigennamen weglassen: *Hansi is kema* (= *Hansi ist gekommen*); *Fischer is kema* (= [*Der*] *Fischer ist gekommen*). Vor- oder Eigennamen ohne den bestimmten Artikel finden sich bei uns nur in der Kindersprache.

²³ Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß es mir hier nicht um die geographische Abgrenzung gewisser Dialektphänomene geht — die übrigens noch völlig unerforscht ist im Fall des Artikelsystems —, sondern nur um die Betrachtung und Analyse eines Phänomens in einem Dialektraum, in dem sich dieses Phänomen mit Sicherheit feststellen läßt.

des unbestimmten Artikels für alle drei grammatischen Geschlechter auskommt:

Deutsch:
ein Mann / eine Frau / ein Kind

ö. Dialekt:
a Mann / a Frau / a Kind

Die für alle drei grammatischen Geschlechter gleichbleibende Formung des unbestimmten Artikels erinnert stark an die entsprechenden Verhältnisse im Englischen²⁴. Auch was die Kasusformen des unbestimmten Artikels betrifft, kommt der ö. Dialekt mit weniger aus als das Hochdeutsche:

ein	eine	ein	a	a	a
eines	einer	eines ²⁵	—	—	—
einem	einer	einem	an	a/ana	an
einen	eine	ein	an	a	a

Unterschiede zum Deutschen lassen sich aber nicht nur bei den Formen des unbestimmten Artikels feststellen. Dem Weniger an Formen scheint ein Mehr im Gebrauch zu entsprechen, vgl. die dialektalen Syntagmen:

an Muat, a Kraft,

Der hat an Muat! (Der hat Mut)
Hast a Kraft? (Hast du Kraft)

Die Dialektgrammatik verlangt selbst bei Abstrakta wie *Mut*, *Kraft* den unbestimmten Artikel.

Ganz besonders interessant ist, wie ich meine, die Analyse des Systems des bestimmten Artikels, weil sich hierbei zeigt, daß das Oberösterreichische eines der kompliziertesten Artikelsysteme besitzt, wenn nicht überhaupt das komplizierteste²⁶. Der Nachweis, daß das morphologische Artikelsystem im ÖÖ. am kompliziertesten und verwickeltsten ist, ist erst erbracht, wenn alle Sprachen und Dialekte dieser Welt erforscht sind. Daher wird meine Behauptung immer nur eine Hypothese bleiben. In den mir bekannten Sprachen und Dialekten konnte ich jedenfalls kein ähnlich gebautes System, auch nicht ansatzweise, auffinden. Daß es also im oberösterreichischen Dialekt bei der Bildung des bestimmten Artikels so ganz anders „zugeht“, dürfte meine Hypothese nur bestätigen.

Zunächst eine Gegenüberstellung der Formen des bestimmten Artikels — Kasusformen mit eingeschlossen — im Deutschen und im ö. Dialekt:

Formen des bestimmten Artikels im Deutschen:

	m.	f.	n.
Singular	der	die	das
	des	der	des
	dem	der	dem
	den	die	das
Plural	die	die	die
	der	der	der
	den	den	den
	die	die	die

Formen des bestimmten Artikels im oberösterreichischen Dialekt:

	m.	f.	n.
Singular	da	DIE ²⁷	s'
	—	—	—
	în ²⁸	da	în
	în	DIE	s'
Plural	DIE	DIE	DIE
	—	—	—
	dē ²⁹	dē	dē
	DIE	DIE	DIE

Die mit dem Symbol DIE in Entsprechung zum Deutschen gekennzeichneten Stellen im Artikelparadigma des oberösterreichischen Dialektes bilden den interessanten Punkt unserer Analyse. DIE ist hier nur Symbol für eine bestimmte

²⁴ Vgl. Anm. 7.

²⁵ Eine Genitivform des unbest. Artikels existiert im Dialekt nicht. Man behilft sich stattdessen mit der Präposition *va(n)*.

²⁶ Es ist durchaus möglich, daß der gesamte mittelbairische Dialektraum, zu dem das Oberösterreichische gehört, hiervon betroffen ist. Vgl. Anm. 23.

²⁷ DIE ist abstraktes Symbol und steht in diesem Paradigma stellvertretend für eine Reihe von möglichen Realisierungen. Vgl. weiter unten.

²⁸ Lang gesprochenes, oft etwas nasaliertes *î*, das manchmal auch e-Färbung annimmt.

²⁹ Vgl. Anm. 13.

Artikelform. Das Aussehen bzw. die Bildung der jeweiligen Artikelform hängt im oö. Dialekt interessanterweise vom Anlaut des nachfolgenden Substantivs ab. Während die anderen in der Tabelle eingetragenen Artikelformen sozusagen invariabel verwendet werden, wird die Artikelform, die dem deutschen Artikel DIE im Dialekt entspricht, *phonotaktisch*³⁰ gebildet, das heißt, das der in Frage stehenden Artikelform unmittelbar nachfolgende Substantiv entscheidet darüber, welche Form der bestimmte Artikel annimmt. Vergleiche zu dem eben Gesagten einige Beispiele:

Ih soag's *in* Lehra (Pepi, Franzl, Michö, Otto etc.)

Ih soag's *da* Anni (Berti, Susi, Muata etc.)

Siagst *d'*Uli? (Pfroni, Tschlangan, Kathi...)

(= die Uli, die Vroni, die Schlangen, die Kathi) Schon diese wenigen Beispiele für phonotaktische Artikelbildung zeigen, daß es immer dann, wenn im Deutschen die Artikelform DIE steht, im oberösterreichischen Dialekt mehrere — nähere Einzelheiten siehe weiter unten — Möglichkeiten der Artikelbildung gibt. Bereits hier kann gesagt werden, daß die eingebürgerte Schreibweise *d'*, die sich an die einheitliche deutsche Artikelbildung mit DIE anlehnt und die den phonetischen Verhältnissen unseres Dialektes in keiner Weise gerecht wird, abzulehnen ist. Im oö. Dialekt kann man natürlich sowohl *Pfrau* wie *d'Frau* hören. Weiter oben wurden die Gründe für diesen sprachlichen bzw. phonetischen Mehrbesitz bereits erörtert. Die eingebürgerte Schreibweise *d'* vereinfacht die Das dialektale Artikelsystem weicht gegenüber

sprachlichen Verhältnisse auf unzulässige Weise, da sie die eigentliche dialektale Artikelbildung — in unserem Beispiel mit [pf] — nicht berücksichtigt³¹.

Werfen wir noch einmal einen Blick auf die Paradigmen des bestimmten Artikels im Deutschen und im oö. Dialekt. Wenn man die Artikelform *die* nicht mitzählt, besitzt das Deutsche *fünf* verschiedene Artikelformen, die sich auf die beiden Numeri, die drei Genera und die vier Kasus verteilen³².

Der oberösterreichische Dialekt hingegen — die Realisierungen von DIE sind ebenfalls nicht mitgezählt — kommt mit vier Artikelformen aus für zwei Numeri, drei Genera und drei Kasus³²:

	m.	f.	n.
Singular	da	DIE	s'
	in	da	in
Plural	m. f. n.		
	DIE		
	de		
			DIE

dem deutschen Artikelsystem in mehrfacher Hinsicht ab:

- Im dialektalen Artikelsystem fehlen die Genitivformen des Singulars und Plurals.
- Der Dativ und Akkusativ des männlichen Artikels ist im Singular identisch. Statt der Formen *dem*, *den* im Deutschen hat der oö. Dialekt nur eine Form *in*. Der dialektale Zusammenfall von Dativ und Akkusativ

	m.	f.	n.
Singular	der	die	das
	des	der	des
	dem	der	dem
	den	die	das
Plural	m. f. n.		
	die		
	der		
	den		
			die

³⁰ Der Terminus wird von mir eingeführt in Anlehnung an den französischen linguistischen Terminus 'syntactique', der sich zum Unterschied von 'syntaxique' nur auf phonetische Sachverhalte bezieht. Im Deutschen steht leider nur der Terminus 'syntaktisch' zur Verfügung.

³¹ Vergleiche auch die anderen Realisierungsmöglichkeiten des bestimmten Artikels weiter unten, die ebenfalls unberücksichtigt bleiben bei dieser Schreibweise.

³² Da der Plural für alle drei Geschlechter gleich lautet, wird er in der nachfolgenden Tabelle nur ein einziges Mal wiedergegeben.

m. Sing. des bestimmten Artikels hat „ungeheuer“ Konsequenzen: er ist der Grund für die schweren grammatischen Fehler, die unsere Schüler immer wieder machen, indem sie im Deutschen den Dativ und Akkusativ verwechseln bzw. falsch verwenden³³. Ein Strukturunterschied zwischen Deutsch und Dialekt bildet hier eine Fehlerquelle. Bei der Therapie müßte dies unbedingt beachtet werden. Daß es sich tatsächlich um einen Strukturunterschied handelt, beweist die Tatsache, daß wohl nie ein Schüler schreiben oder sagen wird: *Ich helfe die Mutter*. Hingegen ist der Fehler: *Ich helfe den Lehrer geradezu an der Tagesordnung*.

- c) Der Dativ Plural des bestimmten Artikels ist im Dialekt nicht identisch mit dem Akkusativ Singular männlich.

Die meisten Vorkommen im Artikelparadigma weist DIE auf. Dadurch ergeben sich für den öö. Dialekt, der gerade für die dem deutschen *die* entsprechenden Formen eine Reihe von Realisierungsmöglichkeiten vorsieht, ziemliche Abweichungen gegenüber der deutschen Artikelbildung.

Die mit DIE gekennzeichneten Stellen im dialektalen Artikelparadigma — das gilt für alle Stellen in gleicher Weise — müssen je nach Anlaut des nachfolgenden Substantivs mit einer phonotaktisch gebildeten Artikelform aufgefüllt werden. Ich konnte für den oberösterreichischen Dialekt *sieben Möglichkeiten phonotaktischer Artikelbildung* (Realisierungen von DIE) feststellen³⁴:

1. Realisierung: [d⁶]³⁵ graphisch: *d*

Diese phonotaktische Artikelform wird vor vokalischem Anlaut des Substantivs verwendet:

dastl	= die Äste
därmö	= die Ärmel
derdöpfö	= die Erdäpfel
dingrid	= die Ingrid
doberösterreich	= die Oberöreicher
döiflecken	= die Ölflecken
duli	= die Uli
dübung	= die Übung
daichingerleit	= die Aichingerleute

deima	= die Eimer
deule	= die Eule
daumüh	= die Aumühle
damsel	= die Amsel

2. Realisierung: [pf] graphisch: *pf*

Diese Artikelform wird vor einem Substantiv verwendet, das mit [f] anlautet³⁶:

pfisch	= die Fische
pfroni	= die Vroni
Pfeida	= die Feiertage
pforöina	= die Forellen
pfenster	= die Fenster
pfrau	= die Frau

3. Realisierung: [č] graphisch: *tsch*

Diese Artikelform wird vor einem Substantiv verwendet, das mit [S] anlautet:

tschiene	= die Schiene
tschpüla	= die Spieler
tschtoa	= die Steine
tschlangan	= die Schlangen

4. Realisierung oder \emptyset -Realisierung:

Vor bestimmten Substantiven, d. h. solchen, die mit [pf], [tsch], [ts] oder [ps] anlauten,

³³ Manchmal wird den Schülern geraten, auf die Frage *wem?* bzw. *wen?* auszuweichen, um den Dativ und Akkusativ auseinanderhalten zu können. Besonders im Lateinunterricht versucht man sich so zu behelfen. Aber auch dieser Weg hilft nicht weiter, da der öö. Dialekt zwischen *wem* und *wen* nicht unterscheidet: *Wen* hast gsegn? *Wen* hast das gebn? Es gibt nur die Möglichkeit, es mit *dir* und *dich* im Dialekt zu versuchen, wenn man erlernen will, ob einem Verb ein Dativ oder Akkusativ zu folgen hat. Denn nur beim Personalpronomen hält unser Dialekt Dativ und Akkusativ auseinander: *Ich gib da woas. Ich moag di* (dē).

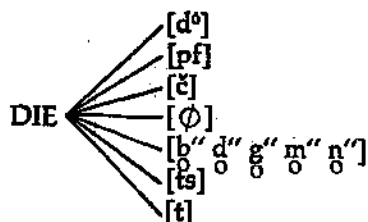
³⁴ Bei der Erörterung der verschiedenen Realisierungsmöglichkeiten für DIE habe ich mich an die Liste der deutschen Laute von Klaus C. Haase (1967) Wegweiser für die Lehrerfortbildung: Die deutsche Hochsprache im Unterricht, Kiel, gehalten und jeweils überprüft, welche Artikelbildung der Dialekt vor den verschiedenen Anlauten von Substantiven vornimmt.

³⁵ Es handelt sich um einen zwischen dem deutschen [d] und [t] liegenden Laut, der aber eher weich als hart gesprochen wird. Er ist stimmlos und mit dem nachfolgenden Substantiv fest gebunden. Ich schreibe daher keinen Apostroph zwischen Artikel und Substantiv.

³⁶ Manche Dialektsprecher bilden den Artikel durch [t]: z. B. *tfish* (die Fische).

findet sich kein Artikel mehr (Nullform des bestimmten Artikels):

Pfoaran	= die Pfarrer
Tschechen	= die Tschechen
Zent	= die Zähne
Psoimen	= die Psalmen
Passaua ⁸⁷	= die Passauer
Tant	= die Tante
Kathi	= die Kathi



5. Realisierung: [b°] [d°] [g°] [m°] [n°]

graphisch: b° d° g° m° n°

Wenn das nachfolgende Substantiv mit [b] [d] [g] [m] oder [n] anlautet, wird der bestimmte Artikel markiert, indem die genannten Anlaute des Substantivs „explosivartig“ artikuliert werden⁸⁶:

B°erti	= die Berti
D°oris	= die Doris
G°ertraud	= die Gertraud
M°ama	= die Mama
N°anni	= die Nanni

6. Realisierung: [ts] graphisch: ts

Vor einem mit [s] anlautenden Substantiv wird der bestimmte Artikel DIE als [ts] realisiert:

Tsusi	= die Susi
Tsau	= die Sau
Tsensn	= die Sense

7. Realisierung: [t] graphisch: t

Vor Substantiven, die mit [h], [w], [j], [r] oder [l] anlauten, wird DIE als [t] realisiert:

theisa	= die Häuser
twent	= die Wände
tvilla	= die Villa
tjaga	= die Jäger
trussen	= die Russen
tlinza	= die Linzer

Noch einmal in Übersicht die 7 Realisierungen, die DIE im öö. Dialekt erfahren kann je nach Anlaut des nachfolgenden Substantivs⁸⁸: Einem deutschen Artikel *die* kann im öö. Dialekt entsprechen:

Es mag durchaus sein, daß die von mir angeführten phonetischen Realisierungen von DIE nach eingehenden phonetisch-deskriptiven Untersuchungen etwas modifiziert werden müssen. Trotzdem bleibt das Faktum bestehen, daß der öö. Dialekt ein hochkomplexes Artikelsystem besitzt.

Ich bin der Auffassung, daß dieses interessant organisierte Artikelsystem versteckt bleibt und sogar falsch dargestellt wird, wenn — wie dies bislang immer üblich war — an Stelle des deutschen Artikels *die* nur der Buchstabe *d* mit Apostroph geschrieben wird, vgl. z. B.:

⁸⁷ Auf jeden Fall ist es unrichtig, z. B. *d°Kathlmoakt* zu schreiben. Ich bin nur nicht ganz sicher, ob das [p], [t] und [k] hier einen speziellen Lautcharakter haben, wie dies bei der 5. Realisierung der Fall ist. Mit anderen Worten: ist das [t] beispielsweise in beiden nachfolgenden Sätzen gleichlautend?

Tant, kim her! Tant hat gsagt, daß ...

⁸⁸ Es handelt sich um einen ganz eigenartigen Laut, der mir nur aus dem öö. Dialekt bekannt ist. Ich habe daher ein spezielles Transkriptionszeichen eingeführt. Die genaue Beschreibung der Hervorbringung dieses Lautes steht noch aus. Ich habe hier nur das auffälligste Artikulationsmerkmal beschrieben: der explosive Ansatz ist bei [b] [d] [g] [m] und [n] möglich. Ob auch [p] [t] [k] (vgl. Anm. 37) auf diese Weise artikuliert werden können, ist nur schwierig zu entscheiden.

Um den Unterschied zu einem „normalen“ [b] [d] [g] [m] [n] zu hören, bilde man am besten den Vokativ mit den Beispielen oben.

Vgl. auch Anm. 14.

Es sei auch darauf hingewiesen, daß man im öö. Dialekt auch die Realisierung *d° b* usw. hören kann.

⁸⁹ Wie bei den einzelnen Realisierungen bereits gesagt wurde, ist es im öö. Dialekt auch durchaus möglich, manchmal eine Art „Zwischenrealisierung“ zu wählen zwischen dem deutschen *die* und der jeweiligen echten Dialektrealisierung; z. B. *d° b* statt *b°* usw. Es ging mir aber hier darum, vor allem auf die größtmöglichen Abweichungen von der hochdeutschen Artikelrealisierung hinzuweisen. Bei diesen Abweichungen handelt es sich um die echte Dialektrealisierung des bestimmten Artikels DIE.

auf d'Bank, d'Wirtin, d'Frau Wirtin, d'Pfarrleut, d'Ehr, d'Regierung, d'Neufeldná, für d'Nasen, d'Eisenbahn... (diese Beispiele sind Norbert Hanrieder, Der oberösterreichische Bauernkrieg, Oberösterreichischer Landesverlag 1964, entnommen.)

d'Mariedel, d'Frau, d'Schuah, d'Straßen, d'Post, d'Sunn, d'Füaß, d'Knia, d'Achsel... (diese Beispiele sind Josef Viktor Stummer [1971] entnommen.)

Die Sprache und umso mehr der Dialekt dienen vor allem der mündlichen Kommunikation. Daher meine ich, daß die lautliche Realisierung des bestimmten Artikels DIE im Dialekt auch durch die Schreibweise unverfälscht wiedergegeben werden sollte. Die Schreibweise d'... zeugt eigentlich nur davon, daß man den Dialekt als eine defekte Form der deutschen Sprache betrachtet, der eben vom Artikel *die* nur den ersten Laut beibehält.

Abschließend möchte ich noch auf ein interessantes syntaktisches Faktum hinweisen, das in Zusammenhang mit dem bestimmten Artikel steht. Man müßte annehmen, daß der Dialekt immer dann, wenn das Deutsche die Form *die* des bestimmten Artikels verwendet, zu einer der genannten Realisierungen von DIE greift. Dem ist aber nicht so. Das komplizierte Artikelsystem des Dialektes, das wir soeben eingehend betrachtet haben, kommt nämlich nur dann zum Einsatz, wenn das Substantiv dem bestimmten Artikel DIE *unmittelbar* folgt. Man würde erwarten, daß es z. B. heißt:

pfesche Katz = die fesche Katze
kloan Kinder = die kleinen Kinder

Diese Äußerungen sind aber im öö. Dialekt völlig unmöglich, das heißt, ungrammatisch. Es muß natürlich heißen:

dë fesche Katz⁴⁰
dë kloan Kinder etc.

Die Form *dë* ist nichts anderes als das Demonstrativpronomen des öö. Dialektes, vgl.⁴¹

dë këmama net ins Haus
= Die kommen mir nicht ins Haus

Die anderen Formen des bestimmten Artikels

lassen sich allerdings ohne weiteres auch vor einem attributiven Adjektiv verwenden:

s'lange Messa oder dës lange Messa
da lange Kunt oder der lange Kunt
in großen Stier oder den großen Stier usw.

Auch vor substantivierten Adjektiven sind die Realisierungen von DIE im Dialekt nicht zulässig:

dë Gscheitn und nicht G''scheitn
dë Geldigen und nicht G''eldigen
dë Kloan und nicht K''loan

Die anderen Formen des Artikelparadigmas (vgl. oben) hingegen können auch vor substantivierten Adjektiven stehen:

da Gscheite (= der Gescheite)
in Geldigen (= den „Geldigen“)
in Kloan usw. (= den Kleinen)

Hier sind wir auf ein ebenfalls sehr interessantes Kapitel der Dialektgrammatik gestoßen, nämlich auf die Frage, welche Kategorie – der bestimmte Artikel oder das Demonstrativpronomen – vor ein substantiviertes Adjektiv im Dialekt zu treten hat⁴². Wir wollen aber auf diese Frage hier nicht weiter eingehen. Es genügt mir, gezeigt zu haben, daß die Dialektrealisierungen der deutschen Artikelform *die* auch hier „aus der Reihe tanzen“.

Nach eingehender Betrachtung des Artikelsystems möchte ich noch einmal begründen, warum ich das öö. Artikelsystem mit seiner teilweise phonotaktischen Artikelbildung gegenüber Artikelsystemen anderer Sprachen so kompliziert und schwierig einschätze.

Werfen wir in diesem Zusammenhang einen Blick auf einige europäische Sprachen, die anerkanntermaßen ein schwierigeres Artikelsystem als das Deutsche haben.

⁴⁰ Die Dialektschreiber gebrauchen hier folgende Schreibweise: *dö rären Gsölln, die faden Sprüchel (Hanrieder)*.

⁴¹ Hier verhält sich der öö. Dialekt ähnlich wie das Lateinische, Rumänische oder Albanische:
Socrates *ille* sapientissimus lat. der weise Sokrates
copilul *cel* cumãnte rum. das brave Kind
barra *e* randë alb. die schwere Last

⁴² Für eine detaillierte Beschreibung dieses Phänomens siehe H. Krenn (1975) Bestimmter Artikel oder Demonstrativpronomen vor substantivierten Adjektiven? Bausteine zu einer öö. Dialektgrammatik. Unveröff.

Beispielsweise ist aus dem Französischen im Zusammenhang mit dem Vorkommen des bestimmten Artikels das Elision- und Liaison-Phänomen bekannt. Im Französischen ist im Gegensatz zum Deutschen bei der Verwendung des bestimmten Artikels darauf zu achten, ob das nachfolgende Substantiv vokalisches anlautet oder nicht⁴³. Wenn das Substantiv vokalisches anlautet, ist im Singular die Artikelform *l'* statt *le* bzw. *la* zu verwenden. Im Plural wird die Form *les* mit dem nachfolgenden Substantiv gebunden⁴⁴.

Das Italienische kennt ebenfalls das Phänomen der Elision und es wird ähnlich gehandhabt wie im Französischen. Nur im Plural wird vor vokalisches anlautenden Substantiven, die maskulin sind, statt *i* die Artikelform *gli* verwendet: *gli italiani*, aber *le anime*. Die Liaison kennt das Italienische nicht. Allerdings gibt es im Italienischen mehr Kontraktionen als im Französischen: vgl. z. B. *del, dal, nel* usw. Eine typisch italienische Eigenheit ist auch die Artikelsonderform vor einem sogenannten *s impurum*: z. B. *lo scolaro, gli sportivi*.

Schwieriger und komplizierter als im Französischen und Italienischen und ähnlich wie im öö. Dialekt gestaltet sich das Artikelphänomen im Portugiesischen. Das Portugiesische macht besonders häufig von der Liaison Gebrauch. Zum Unterschied vom Französischen aber werden die beiden Artikelformen des Plurals *os* und *as* nicht nur an das nachfolgende Substantiv gebunden, sondern der Endlaut der Artikelformen [S] wird je nach Lautcharakter des substantivischen Anlautes zu einem [z] oder [ʒ]. Auch die beiden Singularformen *o* und *a* können phonotaktisch bedingt ihren Lautcharakter ändern⁴⁵.

Auch wenn die Bildung des bestimmten Artikels im Portugiesischen nur relativ schwierig in den „Griff zu bekommen“ ist, so handelt es sich doch in dieser Sprache nur um „leichte Umwandlungen“ der Formen des bestimmten Artikels unter bestimmten Bedingungen. Der öö. Dialekt hingegen kennt *mehr* solche Umwandlungen und vor allem sind diese Umwandlungen – sprich Realisierungen phonotaktischer Natur – im Oberösterreichischen „radikaler“. Während das Französische und vor allem Portugiesische

bestimmte Artikelformen unter bestimmten phonotaktischen Bedingungen an das nachfolgende Substantiv bindet – bei leichten Änderungen der Artikellautung im Portugiesischen (vgl. weiter oben) –, läßt der öö. Dialekt die Artikelformen teilweise in der Anlautung des Substantivs „aufgehen“, so daß man nicht mehr bloß von einer Bindung (Liaison) sprechen kann. Man müßte für dieses eigenartige Phänomen des öö. Dialektes, das ich als phonotaktische Artikelbildung bezeichnet habe, einen neuen bezeichnenderen Terminus ersinnen⁴⁶. Wir haben weiter oben auch gesehen, daß die phonotaktisch gebildeten Artikelformen auch eine speziell geregelte syntaktische Verwendung haben, was nicht unerheblich zur weiteren Komplizierung des Phänomens beiträgt.

Eigentlich muß man unsere im Dialekt „aufgewachsenen“ Schulkinder bewundern, daß sie ohne viele Schwierigkeiten die Umsetzungsprozesse in das Deutsche bewältigen. Wahrscheinlich fällt ihnen die Umsetzung nur deshalb leicht, weil das deutsche Artikelsystem so einfach ist. Bewunderung aber muß man diesen Kindern auf jeden Fall dafür zollen, daß sie als spracherlernende Kleinkinder etwa im Alter von zwei Jahren scheinbar mühelos die Beherrschung des hier in aller Ausführlichkeit beschriebenen dialektalen Artikelsystems erlernt haben⁴⁷.

⁴³ Der Ausländer hat hierbei Schwierigkeiten mit dem Graphem *h*, das nicht immer als vokalisches Anlaut betrachtet werden kann.

⁴⁴ Zu beachten ist auch noch, daß die Formen des bestimmten Artikels mit den Präpositionen *de* und *à* kontrahiert werden: z. B. *du, aux* usw.

⁴⁵ Das Portugiesische kennt übrigens auch kontrahierte Formen aus Artikel und Präposition, allerdings nicht so viele wie das Italienische. Für eine genaue Beschreibung der portugiesischen Verhältnisse in Fragen der Artikelbildung vgl. H. Krenn u. M. A. Mendes (1971) *Modernes Portugiesisch. Grammatik und Lehrbuch*. Tübingen.

⁴⁶ Auf jeden Fall sollte man m. E. diesem Phänomen auch in der Graphie Rechnung tragen, indem man nicht einfach mehr *d'* schreibt.

⁴⁷ Auf Grund eigener Forschung konnte ich feststellen, daß ein 18 Monate altes Kind bereits zur Hälfte unser kompliziertes Artikelsystem beherrschte. Vgl. hierzu H. Krenn (1974) *Beobachtungen zur syntaktischen Entwicklung eines zweijährigen Kindes. Vortrag zum „Ersten Salzburger Kolloquium über Kindersprache“*, Salzburg 6.—8. 12. 1974.